

Senken Gewaltdarstellungen die Hemmschwelle?

In Horn wurde ein Mann getötet, die Tat wurde von den tatverdächtigen Teenagern gefilmt. Wie kommt es dazu, dass junge Menschen so handeln? Medienwissenschaftler und Psychologen suchen nach Erklärungen.

Carolin Brokmann-Förster

Kreis Lippe. Ein Mann wird getötet, ein Motiv ist auf den ersten Blick nicht erkennbar. Die mutmaßlichen Täter: Jugendliche, fast noch Kinder. Sie treten ihr Opfer, schlagen auf den Mann ein – und filmen ihre Tat. Eigentlich unvorstellbar. Und doch soll genau das vor kurzem in Horn passiert sein. Wie kann es dazu kommen? Ist Gewalt in unserer Gesellschaft einfach zu normal, zu präsent? Fakt ist: Gewalt ist allgegenwärtig, sei es in den Nachrichten, in Computerspielen oder auch im gern gesehenen Krimi am Abend, bei dem die Familie einträchtig zusammensitzt.

„Gewöhnungseffekte verringern die Sensibilität“, weiß Gerd Höhner, Präsident der Psychotherapeutenkammer NRW. „Aber das ist erst einmal nichts Negatives.“ Grundsätzlich sei es – evolutionär betrachtet – eine Form der Überlebensanpassung. Gewöhnung bedeute aber auch, das Interesse zu verlieren oder die Stimulation erhöhen zu müssen. „Der Knackpunkt ist, ob die Darstellung dazu führt, selbst aggressiv zu sein. Bei denen, die das Interesse verlieren, ist das sicher nicht der Fall.“

Dr. Tobias Schmohl, Prodekan der Medienwissenschaften an der Technischen Hochschule OWL, hat selbst zur Gewaltdarstellung in den Medien geforscht. Er weiß: „Gewaltdarstellung kann auch das Ziel haben zu sensibilisieren, aufzurütteln.“ In der Medienproduktion kann der Kontrast zwischen der Grundhandlung und der Gewaltdarstellung als maximales Schockelement ein gezieltes Stilmittel sein, erklärt er. Cuts setzen, statt Gewalt explizit zu zeigen, verstärke die Angst vor ihr.

Die Gewaltdarstellung werde schlimmer und stärker, ist auch ihm aufgefallen. „Die explizite Gewaltdarstellung in Serien und Büchern nimmt zu.“ Die Toleranzschwelle könne sich dadurch durchaus verschieben, auch für die Akzeptanz politischer Entscheidungen, etwa zu Kriegseinsätzen, Bewaffnung des Heeres oder Ähnlichem.



Das Foto zeigt die Spurensicherung Ende Oktober in einem Wohngebiet in Horn. Dort wurde der 47-jährige Thorsten D. getötet. Die mutmaßlichen Täter, drei Jugendliche, sitzen in U-Haft.

Archivfoto: Freitag-TV

Das Abstumpfen – also weniger sensibel werden – ist eine Frage der Häufigkeit des Ansehens von Gewalt, sagt Dr. Josef Hanel, Vorsitzender des Vereins Schulpsychologie Detmold. „In der Psychologie wenden wir das Prinzip der Desensibilisierung an, um etwa eine Spinnenphobie loszuwerden.“

Dargestellte Gewalt könne die Schwelle zur eigenen Gewaltbereitschaft senken. „Je häufiger ich meine Helden im Killerspiel töten sehe und ich im Level des Computerspiels hochsteige, empfinde ich Genugtuung und ein Glücksgefühl vor dem Medium. Die reale Welt mit ihren Problemen ist aber die gleiche geblieben“, betont Hanel. Ein frustrierter Jugendlicher, dem es wichtig erscheine, einmal bleibende Spuren zu hinterlassen, könne die Grenzen des Normalverhaltens überschreiten.

Bei einer Übertragung eines fiktiven Settings auf eine reale Situation könnten Hemmschwellen niedriger werden – und somit auch die Schwelle zur eigen-

en Gewaltausübung, bestätigt Tobias Schmohl. Es gebe einige Theorien, die einen Zusammenhang sehen zwischen Gewaltdarstellung und Gewaltausübung, die seien aber nicht eindeutig. So könne etwa eine klare Aussage zum Zusammenhang zwischen Ballerspielen und Gewaltbereitschaft nicht getroffen werden.

Nur dort, wo – aus welchen Gründen auch immer – Gewalt eine besondere Bedeutung hat, könne die Darstellung auch eine Wirkung entfalten, meint Gerd Höhner. Als Ersatzcharakter, einer „Fantasiewelt als Ausgleich für inneren Kummer“. Und dann könne diese Person im Sinne dieser Welt Handlungen vollziehen. Auch ein Altersphänomen, sagt er. Betroffen: die Gruppe junger Menschen, insbesondere Männer.

Tobias Schmohl weiß: „Medienwirkungsforschung ist eines der schwierigsten Themen, weil es so viele Faktoren gibt.“ Vor allem Persönliches, Erlebtes, soziale Kontakte, Anfälligkeiten. Auch

eine Peer-Group könne großen Einfluss haben. „Gewalthandlungen in Gruppen sind sehr viel leichter“, bestätigt Gerd Höhner. Was laut Tobias Schmohl in der Ausbildung in der Medienproduktion fehlt, ist die moralisch-ethische Fortbildung und die Verantwortung, auch die Wirkung mitzudenken.

„Ein Kind aus einem Elternhaus, das dessen Entwicklung kontinuierlich begleitet, kommt nicht in eine solche Situation“, ist Gerd Höhner überzeugt. Dann bekämen Eltern mit, dass Kinder sich in Fantasiewelten flüchten und würden eingreifen. Bekämen Eltern dies nicht mit, könnten sie natürlich auch nichts tun.

„Interessierte Eltern bleiben mit ihren Kindern im Gespräch. Sie wissen, was diese in ihrer Freizeit machen und schaffen bei planlosem Freizeitverhalten Alternativen“, betont auch Josef Hanel. Die Zugehörigkeit zu einem Verein – vom Fußballverein über den Jugendtreff bis hin zur Jugendfeuer-

wehr – sei die beste Gewaltprävention.

Schulen müssen mehr Erfahrung, mehr Wissen über psychische Gesundheit vermitteln, „denn körperlich gesund heißt nicht automatisch auch psychisch gesund“, betont Gerd Höhner. Ein weiteres zentrales Thema sei der Umgang mit Aggressivität. Hier gebe es Nachholbedarf. Denn der Umgang mit Aggressivität könne verschiedene Formen haben – von verbalen Ausbrüchen bis zum Werfen eines Tisches.

Gute Schulen sehen laut Josef Hanel im Vordergrund die Leistungsentwicklung im Unterricht, verfügten aber auch über Beratungslehrkräfte, Schulsozialarbeit und Schulpsychologie. „Eltern sollten sich nicht scheuen, diese in Anspruch zu nehmen, denn Eltern sind nicht nur verantwortlich für das, was sie tun, sondern auch für das, was sie nicht tun.“

Kontakt zur Autorin per E-Mail an cbrokmann@lz.de